

Josef Macha SJ

Philosophie und Soziologie in der Sowjetunion

Als sowjetische Vertreter 1956 in Amsterdam zum ersten Mal auf einem Internationalen Soziologenkongreß erschienen, erregten sie das lebhafte Interesse ihrer westlichen Kollegen; war es doch allgemein bekannt, daß die Soziologie in der Sowjetunion seit dem Beginn der Stalinzeit verpönt war. Die archaisch anmutenden Vorträge der sowjetischen Gelehrten wären zwar eher dazu angetan gewesen, das Interesse zu dämpfen, jedoch ihre bloße Anwesenheit auf dem Kongreß konnte als Zeichen des Wandels in den sowjetischen Sozialwissenschaften ausgelegt werden. Seitdem werden alle Anzeichen einer solchen Neuorientierung mit Eifer registriert. Während die Fachsoziologen vor allem über die Ergebnisse der empirischen Forschungen ihrer sowjetischen Kollegen unterrichtet sein wollen, fragen die Sowjetologen mehr nach den Ursachen der Wiederaufnahme der empirischen Sozialforschung und ihren möglichen Folgen für die Ideologie und das Herrschaftssystem.

Zu denen, die sich am intensivsten mit diesem Fall der Rehabilitierung einer Wissenschaft befaßt haben, gehört *René Ahlberg*, Professor der Soziologie am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin. Er hat nicht nur die Entwicklung in ihren Einzelheiten verfolgt, sondern sie auch am gründlichsten zu verstehen gesucht, sowohl aus dem Zusammenhang des gesellschaftlichen Ganzen wie aus der wissenschaftstheoretischen Entwicklung. Anhand seiner Bücher zum Thema Sowjetsoziologie¹ soll hier nach der Beziehung der empirischen Sozialforschung zur Geschichtsphilosophie des historischen Materialismus gefragt werden. Sie werden von vielen als unvereinbar angesehen, und oft schreibt man der zwischen ihnen bestehenden Spannung die Kraft zu, die sowjetische Gesellschaft grundlegend zu wandeln. Zunächst ist jedoch auf die Geschichte der Soziologie in der Sowjetunion einzugehen.

Unvollkommene Institutionalisierung der Soziologie

Das Erscheinen der sowjetischen Delegation in Amsterdam war zu Recht als Zeichen eines Wandels in der sowjetischen Sozialwissenschaft gedeutet worden. Die heimge-

¹ Es handelt sich um die folgenden Titel: René Ahlberg, Die Entwicklung der empirischen Sozialforschung in der Sowjetunion. Berlin: Osteuropa-Institut 1964. 80 S. Kart. 5,-; René Ahlberg, Entwicklungsprobleme der empirischen Sozialforschung in der UdSSR (1917-1966). Eine wissenschaftsgeschichtliche Analyse. Berlin: Osteuropa-Institut 1968 (in Kommission bei Otto Harrassowitz, Wiesbaden). 237 S. Kart. 38,-; Soziologie in der Sowjetunion. Ausgewählte sowjetische Abhandlungen zu Problemen der sozialistischen Gesellschaft. Hrsg., eingel. und übers. v. René Ahlberg. Freiburg: Rombach 1969. 224 S. Lw. 29,-.

kehrten Sowjetgelehrten sparten zwar nicht mit beißender Kritik an der westlichen Soziologie und ihren „irrelevanten“ Forschungsgegenständen. Sie kamen aber doch zum Schluß, daß sie hier etwas lernen könnten, ja daß sie einen schweren Fehler begehen würden, wenn sie nichts lernten. Die grundsätzliche politische Entscheidung für eine größere Faktenkongruenz auch in den Sozialwissenschaften dürfte um diese Zeit schon stillschweigend gefallen sein. Sie galt zunächst vor allem der Wirtschaftswissenschaft, Pädagogik und Ethnographie, hatte aber schon den Übergang zur soziologischen Forschung im Auge.

Die Wiedereinführung der Soziologie in der Sowjetunion² geschah also keineswegs unter dem Druck jugendlicher Neuerer. Ideologen von Rang und Namen, wie das Akademiemitglied P. N. Fedoseev, damals Direktor des Philosophischen Instituts der Akademie der Wissenschaften, Ju. P. Francev, Direktor der Akademie der Sozialwissenschaften beim Zentralkomitee der KPdSU, und F. V. Konstantinov, Chefredakteur des ideologischen Parteiorgans „Kommunist“, betrieben in einer regelrechten Kampagne die Rehabilitierung der Soziologie gegen den Widerstand der Masse der Philosophen und Parteiideologen, die ihre alten Positionen verteidigten.

Im Mai 1957 brach die Zeitschrift „Voprosy Filosofii“ eine wissenschaftstheoretische Diskussion über die Beziehung des historischen Materialismus zur empirischen Soziologie vom Zaun. Mit der Begründung, den Bestimmungen für die Mitgliedschaft in der Internationalen Soziologischen Gesellschaft entsprechen zu wollen, wurde 1958 die Soziologische Gesellschaft der Sowjetunion gegründet, der die sozialwissenschaftlichen Institutionen aller Art beitreten konnten³. Etwa zur selben Zeit kam es zur Gründung der ersten Seminare für Sozialforschung an den Universitäten, in denen Wissenschaftler der verschiedenen Disziplinen zusammenarbeiteten, und zur Aufnahme der empirischen Sozialforschung selbst.

Während die ideologische Führung bei der Rehabilitierung der Soziologie auf den Widerstand der philosophischen Kader stieß, fand sie bei einer guten Zahl von Sozialwissenschaftlern Anklang. Im breiten Publikum rief ihre Propaganda eine Welle der Begeisterung für die Soziologie hervor. Soziologische Seminare, Laboratorien und Arbeitskreise schossen wie Pilze aus dem Boden. Wie jede wissenschaftliche Tätigkeit in der Sowjetunion sollte auch die empirische Sozialforschung zentral gesteuert werden. Diese Aufgabe war zuerst der neugegründeten Soziologischen Gesellschaft zugedacht. Sie versagte darin, weil sie keine entsprechende rechtliche Stellung im Gefüge der Forschungsinstitutionen innehatte. Nicht viel besser ging es den „Wissenschaftlichen Räten“, die nach ihr die Koordinierungsfunktion übernahmen. Nach jahrelangem Drängen der Soziologen wurde 1968 endlich das Institut für Konkrete Sozialforschung an der Akademie der Wissenschaften errichtet. Es hat mehr Aussicht auf Erfolg, da

² Eine in Einzelheiten gehende Darstellung der frühen Entwicklung gibt Ahlberg in: Die Entwicklung. In den darauf folgenden Veröffentlichungen führt er die Darstellung jeweils fort.

³ Die Philosophen hatten es weniger eilig. Sie gründeten erst Ende 1971 eine Sowjetische Philosophische Gesellschaft.

die Akademieinstitute die gesetzlich errichteten Institutionen der wissenschaftlichen Planung in der Sowjetunion sind.

Wir wollen hier über die Bezeichnung „konkrete“ Sozialforschung hinweggehen, müssen aber darauf hinweisen, daß es sich um ein Institut der Sozialforschung im allgemeinen handelt, nicht um ein soziologisches Forschungsinstitut. Zum Unterschied von den anderen Instituten der Akademie der Wissenschaften gibt es keine Fachzeitschrift heraus. Die Soziologen veröffentlichen ihre Artikel weiterhin in den philosophischen Zeitschriften und in Sammelbänden. An den Universitäten wird wohl gelegentlich ein Kurs mit dem Titel Soziologie angeboten, Lehrstühle für Soziologie gibt es jedoch nicht. Es fehlt also noch weit bis zur Institutionalisierung der Soziologie als selbständiger Wissenschaft.

In der mangelhaften Institutionalisierung der Soziologie spiegelt sich der Gang der erwähnten wissenschaftstheoretischen Diskussion wider. Sie wurde nie redaktionell zusammengefaßt, wie es sonst üblich war, sprang in andere Veröffentlichungen über, flaute ab und wurde stoßweise wieder aufgenommen. Sie kann auch heute noch nicht als abgeschlossen gelten.

Der historische Materialismus als Philosophie und Soziologie

Zum Verständnis der wissenschaftstheoretischen Diskussion, von deren Gang die Weiterentwicklung der Soziologie abhängt, ist es hilfreich zu untersuchen, wie es einst dazu gekommen ist, daß die empirische Sozialforschung in der Sowjetunion eingestellt und der Soziologie die Eigenständigkeit als Wissenschaft abgesprochen wurde⁴.

Der Marxismus, der ja mit wissenschaftlichem Anspruch auftrat, wurde in Rußland im Sinn der am Ende des vergangenen Jahrhunderts vorherrschenden positivistischen Wissenschaftsauffassung rezipiert, auch von Plechanow und Lenin. In der Auseinandersetzung mit der „subjektiven Soziologie“ der Populisten betonten sie, daß der historische Materialismus die gesellschaftliche Wirklichkeit wie einen naturgeschichtlichen Prozeß behandle. Er sei zwar Philosophie, aber im Sinn einer Verallgemeinerung der Ergebnisse der positiven Wissenschaften.

Neben dieser positivistischen Konzeption findet sich bei Lenin auch eine Theorie-Praxis-Konzeption des historischen Materialismus. Aus dem Willen zum revolutionären Handeln vertrat Lenin die grundsätzliche Manipulierbarkeit des Sozialprozesses und deutete den ontologischen Determinismus in eine Eigenschaft des Wissens um.

Damit waren zwei schwer vereinbare Konzeptionen des historischen Materialismus im russischen Marxismus grundgelegt. Als in den 20er Jahren die positivistisch ausge-

⁴ Die im folgenden wiedergegebene Darstellung findet sich ausführlich in Ahlberg, Entwicklungsprobleme, kurz zusammengefaßt in der „Einleitung“ zu: Soziologie in der Sowjetunion.

richteten Universitätseliten zum Marxismus stießen, drohten die beiden Konzeptionen sich voneinander zu trennen. Die Bedürfnisse der Stalinschen Politik der radikalen Umwandlung der sozialen Verhältnisse verhalf jedoch der Theorie-Praxis-Konzeption zum Sieg. Jeglicher Positivismus wurde geächtet. Man konnte keine Wissenschaft von der Gesellschaft brauchen, die sich mit der Erforschung der zur radikalen Umwandlung verurteilten Verhältnisse befaßte. Eine Lehre war gefragt, die dazu beitragen konnte, den für die Umwandlung nötigen Elan zu erzeugen und die jeweils erforderlichen Maßnahmen zu rechtfertigen. Denn vor allem in praktischen Schwierigkeiten besann man sich auf die Theorie, die ja um der Praxis willen geschaffen war. Dadurch wurde die Theorie ihres bindenden Inhalts entleert.

Der historische Materialismus dieser Prägung erhob den Anspruch, Philosophie und Soziologie zu sein: Theorie der Erkenntnis und des Wandels der Gesellschaft zugleich. Die empirische Forschung wurde zwar völlig unterdrückt, der empirische Leistungsanspruch blieb jedoch bestehen. Ahlberg nennt diese Wissenschaftskonzeption synkretistisch; denn die Einheit von Philosophie und positiver Wissenschaft wurde zwar behauptet, aber nie erreicht. Die beiden Komponenten tendierten weiterhin auseinander. Ihr erzwungenes Beisammenbleiben untergrub die Eigenständigkeit selbst des historischen Materialismus. Denn zur Wahrung seiner Unfehlbarkeit wurde er einmal auf die Philosophie reduziert, dann aufs engste mit dem dialektischen Materialismus verknüpft und als dessen Anwendung auf die sozialen Prozesse verstanden.

Eine Verbindung der Theorie mit der Empirie blieb jedoch erhalten. Die Theorie diente zur Kalkulation der praktischen Durchsetzungschancen einer geplanten Politik, deren Erfolg dann wiederum die erfahrungswissenschaftlichen Ansprüche der Theorie fundierte. In der Theorienbildung beanspruchte der historische Materialismus das Monopol. Die noch erhaltenen Sozialwissenschaften wie Geschichte und Wirtschaftslehre dienten nur als Zubringer von Materialien. Die wiederholten abrupten Wendungen der Parteilinie und die mit ihnen verbundenen Säuberungen verhinderten jedoch, daß sich bei den Wissenschaftlern eine Tradition bildete und daß sich gültiges Wissen ansammelte. Der Erkenntnisinhalt des historischen Materialismus verminderte sich dauernd.

Trotz schwindenden Wirklichkeitsgehalts tat der historische Materialismus seine Dienste, solange die Devise hieß: Industrialisierung um jeden Preis, solange man also willens war, den Widerstand der gesellschaftlichen Realfaktoren auch um den Preis von Hekatomben zu brechen. Unter den Verhältnissen der Industrialisierung mag dies der erfolgreichste Weg der Produktionssteigerung sein. Mit steigendem industriellen Niveau nimmt seine Effektivität jedoch ab, und Terror und Zwang werden schließlich der Produktivitätssteigerung abträglich. Anfang der 50er Jahre war es in der Sowjetunion soweit.

Wiederaufnahme der empirischen Sozialforschung

In der entwickelten Industriegesellschaft beanspruchen Produktionsprojekte einen immer größeren Aufwand an Zeit, Arbeit und Kapital, während die für ein erfolgreiches Planen notwendige Übersichtlichkeit der Verhältnisse abnimmt. Die althergebrachten Informationsquellen und Kommunikationskanäle müssen durch direkte empirische Forschung ergänzt werden. Das trifft um so mehr zu für eine Gesellschaft, in der die Gesamtwirtschaft zentral geplant, geleitet und kontrolliert wird. Die Sowjetunion steht wegen des unantastbaren gesamtgesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln unter dem Zwang der zentralen Wirtschaftsordnung. In ihr haben soziale Unstimmigkeiten und Konflikte berechenbare Kosten, die nicht ignoriert werden können. Ideologische Kampagnen können den Produktionsausfall nicht mehr wettmachen. Ahlberg weist an sowjetischen Materialien zwei solche Störungsherde auf: die Freizügigkeit im Wechsel des Arbeitsplatzes und der Entscheidungsspielraum des Verbrauchers. An diesen Problemen machte sich die Notwendigkeit empirischer Sozialforschung zwingend bemerkbar. Aber auch alle anderen Themen der sowjetischen Sozialforschung werden im Zusammenhang der Arbeitsproduktivität und Wirtschaftlichkeit gesehen⁵. Gesteigerte Produktivität gilt nicht nur als Maßstab des Erfolgs im Wettstreit mit dem Kapitalismus, sie ist auch unabdingbare Voraussetzung für den Kommunismus, in dessen „entfaltetem Aufbau“ die Sowjetgesellschaft sich seit einem Jahrzehnt engagiert sieht.

In der Darstellung der Sachzwänge, die zur Wiedereinführung der empirischen Sozialforschung in der Sowjetunion führten, sucht Ahlberg gleichzeitig aufzuzeigen, wie dort „die Eigentumsordnung als gesamtgesellschaftlich relevanter Strukturfaktor tendenziell hinter den gesamtgesellschaftlich belangvollen Auswirkungen des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts in der industriellen Produktionsweise zurücktritt“⁶. Damit wäre die Allgemeingültigkeit der marxistischen These von der Dominanz der Eigentumsordnung im sozialen Bereich widerlegt. Wie sehr die sowjetische Sozialstruktur von technisch-wissenschaftlichen Faktoren bestimmt ist, zeigt Ahlberg am Beispiel der Angestelltenschicht auf, die von den sowjetischen Soziologen immer differenzierter analysiert wird. Ihre Struktur unterscheidet sich kaum von der Struktur der Angestelltenschicht anderer Industrieländer, wie ja auch ihre Funktionen im gesellschaftlichen Ganzen nicht verschieden sind.

Auch die sowjetischen Soziologen stehen vor der für sie undankbaren Aufgabe, den Bruch in der Geschichte ihrer Disziplin erklären zu müssen. Sie suchen ihn zu verkleinern, indem sie die in den 20er und frühen 30er Jahren geleistete Arbeit über Gebühr

⁵ Im Sammelband „Soziologie in der Sowjetunion“ legt Ahlberg Aufsätze sowjetischer Soziologen zu folgenden Themen vor: Struktur der Gesamtgesellschaft, Struktur der Arbeiterschaft, Angestellten-schicht und Landbevölkerung, Probleme der Jugend, Familienstabilität, Demographie, Freizeitgestaltung.

⁶ Entwicklungsprobleme, 81. In diesem Zusammenhang kommt Ahlberg auch auf die sowjetische Ablehnung der Konvergenztheorie zu sprechen.

betonen. Die nun einmal unüberbrückbare Kluft der 40er Jahre wird mit dem Hinweis auf die Persönlichkeit Stalins erklärt. Empirische Sozialforschung, so läßt man mitklingen, habe es eigentlich immer gegeben, nur habe man in den 50er Jahren begonnen, sie in viel größerem Maßstab zu betreiben.

Eine umfassende Liste der für die lawinenartige Zunahme der Sozialforschung verantwortlichen Faktoren gibt V. E. Schljapentoch in seinem popularisierenden Buch „Soziologie für jedermann“⁷. Als ersten und bedeutsamsten Faktor der Neuentwicklung führt er den Kurs der Partei an, in der Leitung der Gesellschaft die Errungenschaften der Wissenschaften in großem Maßstab zu verwerten. Damit hat er wohl recht. Es kommt jedoch auf die Beweggründe an. Die Einführung der elektronischen Datenverarbeitung ist nur ein fördernder Umstand, nicht der Grund für die Kursänderung. Auf die wahren Gründe weist Schljapentoch eher dort hin, wo er von der inneren Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft, die auch die ersten Sozialforscher stellte, und von der Verschärfung des Kampfs der kommunistischen und der kapitalistischen Systeme auf wirtschaftlichem, politischem und ideologischem Gebiet spricht. Es sind die Sachzwänge der Industriegesellschaft in einer zum Erfolg verpflichtenden weltpolitischen Lage, die den neuen Kurs erforderten.

Wenn Schljapentoch von den Erfordernissen der marxistischen Philosophie als Faktor der Entwicklung spricht, hat er eine Philosophie im Sinn, die wissenschaftliche Verallgemeinerung der Erfahrung sein will. Er will wohl nicht mehr sagen, als daß man zur Verallgemeinerung der Erfahrung erst einmal Forschung treiben muß, daß die an den historischen Materialismus in der neuesten Zeit herangetragenen Probleme nur auf Grund größeren empirischen Wissens angegangen werden können. Wir könnten mit Ahlberg aber auch auf Entwicklungen innerhalb des historischen Materialismus der Nachkriegszeit hinweisen, die ihn der Empirie gegenüber wieder offener gemacht haben und ihm den Weg zur empirischen Sozialforschung erleichterten, als nämlich die Lösung praktischer Probleme mehr Information erforderte.

Schljaentochs Bemerkungen über das große Interesse der sowjetischen Öffentlichkeit für die Soziologie zeigen, wie aus der Wiedereinführung dieser Wissenschaft propagandistisches Kapital geschlagen wird. Nach Schljapentoch sehen die Massen in der empirischen Sozialforschung ein „Zeichen des fortschreitenden Prozesses der Demokratisierung unserer Gesellschaft“, „die Sorge unseres Staats um die größtmögliche Berücksichtigung der Bedürfnisse und Interessen, um das Bemühen, einen weiteren effektiven Kanal der Einflußnahme der Volksmassen auf die Leitung der Dinge in unserem Land auszunützen“. Die Bevölkerung unterwerfe sich daher bereitwillig „dieser neuen Methode der sozialen Kontrolle“.

⁷ Sociologija dlja vsech (Moskau 1970) 41–48.

Die gegenwärtige Lage

Die Teilnehmer der 1957 begonnenen Diskussion zum Thema Soziologie und historischer Materialismus waren sich von vornherein darüber einig, daß die empirische Sozialforschung vernachlässigt worden sei, daß ein Bedürfnis nach ihr bestehe und daß prinzipiell nichts gegen sie einzuwenden sei. Die Frage war nur, ob die herrschende Konzeption des historischen Materialismus korrigiert oder umkonstruiert werden müsse. Um 1962 waren drei Hauptstandpunkte erkennbar. Die einen hielten an der Identität von historischem Materialismus und Soziologie fest. Andere sahen Philosophie und Soziologie als zwei Aspekte oder Funktionen derselben Wissenschaft, die in einer Klassengesellschaft zwar unvereinbar seien, sich in der gegenwärtigen historischen Situation der Sowjetunion aber vereint fänden. Eine dritte Gruppe wollte eine klare Scheidung des historischen Materialismus als philosophischer Disziplin von der Soziologie als empirischer Disziplin. Diese drei Positionen werden auch heute noch vertreten.

In der Darstellung Ahlbergs könnte der Eindruck entstehen, die „drei Positionen“ seien *in possessione*. Wir müssen jedoch darauf hinweisen, daß hier von Meinungen die Rede ist, die zwar in der fachwissenschaftlichen Literatur frei vertreten werden, aber noch nicht Eingang in die autoritativen, in Massenaufgaben erscheinenden Hand- und Lehrbücher gefunden haben. Auch das ideologische Parteiorgan „Kommunist“ nimmt sie nicht als selbstverständlich und gleichwertig hin.

Offensichtlich müßte zur Emanzipation der Soziologie die dritte der erwähnten Positionen entfaltet werden. In ihr herrscht die Tendenz vor, den historischen Materialismus zu einer Sozialphilosophie herkömmlicher Art, zu einer Meta-Wissenschaft der Sozialwissenschaften zu reduzieren, um den Einzelwissenschaften die Funktion der Verallgemeinerung zuzugestehen. Einen Schritt zur Spaltung des historischen Materialismus sieht Ahlberg im Aufkommen der neuen gesellschaftswissenschaftlichen Disziplin „Theorie des wissenschaftlichen Kommunismus“, die die tagespolitische Mobilisations- und Kontrollfunktion des historischen Materialismus übernommen habe. Die synkretistische Wissenschaftskonzeption des historischen Materialismus wäre demnach am Zerbrechen in eine philosophische Heuristik, eine empirische Soziologie und eine ideologische Politologie.

Dazu ist freilich zu bemerken: Tendenzen einer solchen Differenzierung nach Funktionen sind zwar erkennbar, sie ist aber noch nicht geschehen. Wenn wir nun noch der Frage nach den Aussichten einer solchen Entwicklung nachgehen, beschränken wir uns wiederum auf die Beziehung von Philosophie und Soziologie.

Mögliche Weiterentwicklung

Die Beobachter des gegenwärtigen Stands der Soziologie in der Sowjetunion haben den Eindruck – vielleicht ist es selbsttäuschende Hoffnung –, die Befreiung der Sozio-

logie von der Ideologie müsse weitergehen. Da ist sicher einmal das weiterhin wachsende Bedürfnis nach den Diensten der Sozialforschung. Die Frage ist aber, ob auch ein noch so erweiterter sozialer Forschungsbetrieb die Institutionalisierung einer Soziologie, wie wir sie verstehen, notwendig erzwingen muß. Kräfte, die in eine solche Richtung drängen, sind das Berufsinteresse und die intellektuellen Bedürfnisse der Sozialforscher wie auch die innere Logik der Wissenschaftstheorie. Diese haben jedoch den Widerstand einer etablierten Ideologie zu überwinden, die zur Erhaltung der gegenwärtigen Herrschaftsstruktur der Sowjetunion unumgänglich notwendig scheint. Kann sich innerdisziplinäre Logik gegen Herrschaftsdenken durchsetzen?

Autoren wie Schljapentoch mögen mit dem Wort Soziologie frei umgehen, im amtlichen Sprachgebrauch ist es noch nicht recht heimisch. Auch sind die Forscher nicht frei, zu theoretisieren. Ahlberg will beobachtet haben, daß sie einen Berufsstolz gegenüber den Nur-Philosophen entwickelt hätten. Das sich ansammelnde Material dürfte den einen oder anderen unter ihnen reizen, auf eigene Faust zu theoretisieren. Die uns zugänglichen sowjetischen Forschungsberichte sind jedoch weiterhin ideologisch eingerahmt und in die Sprache des historischen Materialismus gekleidet. Die empirische Forschung mag bisher geflissentlich übersehene Konflikte der Sowjetgesellschaft ans Licht gebracht haben, die Diskussion über Ausmaß, Art und Wesen dieser Konflikte wird von den Philosophen entscheidend bestimmt. Der Fall Levada zeugt von der Empfindlichkeit der Ideologen gegenüber abweichlerischem Theoretisieren.

Jurij A. Levada vom Philosophischen Institut der Akademie der Wissenschaften hielt im akademischen Jahr 1967/68 an der Fakultät für Journalistik der Moskauer Universität Vorlesungen, die 1969 unter dem Titel „Vorlesungen über Soziologie“ in einem Informationsbulletin mit beschränktem Umlauf veröffentlicht wurden. Auf ihren Inhalt können wir nur aus den Berichten über „Beratungen“ schließen, die Ende 1969 an der Universität und an der Akademie der Gesellschaftswissenschaften beim Zentralkomitee der KPdSU, letztere unter Beteiligung der Parteihochschule und der interessierten Institute der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, stattfanden und die „Vorlesungen“ zum Gegenstand hatten. Levada wurde vorgeworfen, er habe seinen Vorlesungen einen bürgerlichen soziologischen Begriffsapparat zugrunde gelegt. Vor allem habe er den Klassenstandpunkt verlassen, was gleich eine ganze Reihe von anderen ideologischen Abweichungen zur Folge gehabt habe. Levadas Verteidiger, eine Minderheit, lobten seinen Mut, die längst überfällige Erweiterung des soziologischen Begriffsapparats durch schöpferische Umgestaltung in der bürgerlichen Soziologie entwickelter Begriffe gewagt zu haben. Es sei ein erster Versuch gewesen, und er weise daher gewisse Mängel auf. Levada fand sich nicht bereit, die Kritiken anzunehmen, was ihm übelgenommen wurde⁸. Sein Name ist seitdem in der sowjetischen Literatur

⁸ Ausführlich berichtet über den Fall Levada: Kurt Marko, *Dogmatismus und Emanzipation in der Sowjetunion* (Stuttgart 1971) 176–182.

nicht mehr aufgetaucht. Levada fehlte auch in der zahlenmäßig starken sowjetischen Delegation auf dem Weltkongreß der Soziologen in Varna im September 1970.

Levadas Versuch, der Soziologie ihre eigene, vom historischen Materialismus verschiedene Theorie zu geben – falls es überhaupt ein solcher Versuch war –, ist also zurückgewiesen worden. Jene dritte wissenschaftstheoretische Position, die den historischen Materialismus auf eine philosophische Heuristik reduzieren will, darf zwar in der Diskussion vertreten werden, ein ihr entsprechendes Vorgehen ist jedoch nicht freigegeben. Die Praxis folgt der zweiten und mittleren Position, die auch Schljapentoch in seinem popularisierenden Werk (S. 10–18) vertritt. Er unterscheidet „theoretische“ und „konkrete“ Soziologie und schreibt der konkreten Soziologie eine gewisse Funktion der Verallgemeinerung zu, die aber nur bis zu Theorien mittlerer Reichweite gehe. Weiterreichende Verallgemeinerungen blieben der dem historischen Materialismus verbundenen theoretischen Soziologie vorbehalten.

Dies mag die weniger elegante Lösung sein, sie schafft jedoch keine unhaltbare Lage. Der historische Materialismus kann nämlich sehr wohl als Heuristik dienen, Methodologie sein, ohne notwendig auf die heuristische Funktion reduziert zu werden. Der Wert einer Heuristik liegt in ihrer Nützlichkeit als Hilfsmittel in der Erforschung eines Gegenstands, nicht in der Wahrheit oder Falschheit ihrer Aussagen. Nun ist eine philosophische Heuristik ohne ein Minimum von sachbezogenen Aussagen, ohne eine Theorie, nicht möglich, und der gegenwärtige historische Materialismus erhebt gar den Anspruch, empirisch fundierte Theorie zu sein. Er dürfte also eine Reihe empirisch widerlegbarer Sätze enthalten. Wir haben aber allen Grund anzunehmen, daß eventuelle, durch empirische Forschungsergebnisse veranlaßte Revisionen am Rand bleiben und die grundlegenden Überzeugungen nicht berühren werden.

Der historische Materialismus ist schließlich mehr als eine philosophische Heuristik oder soziologische Theorie. Er ist integraler Bestandteil einer bewußt gepflegten Ideologie, nicht nur in dem engen Sinn einer Rechtfertigungslehre im Dienst einer privilegierten Schicht oder einer imperialistischen Nation, sondern im Sinn einer Weltanschauung, die grundsätzliche Entscheidungen für eine bestimmte Weltsicht, für bestimmte Auffassungen von der Natur des Menschen und der Geschichte voraussetzt. Empirie im wissenschaftstheoretischen Sinn kann ihr nichts anhaben. Es sind Vorentscheidungen, die Wahrnehmung und Rezeption formen. Ideologie hat ihre Eigengesetzlichkeit, die es ihr erlaubt, die geheiligten Formeln auch angesichts „widersprechender Tatsachen“ und „widersprüchlichen Handelns“ gläubig zu bewahren.

Die Diskussion der Mängel der Sowjetsoziologie findet meist im Kontrast zu einer idealisierten westlichen Soziologie statt. Wir müssen jedoch festhalten, daß die westliche Soziologie keine „große“ Theorie besitzt. Sie hat es auch noch nicht zu Theorien mittlerer Reichweite gebracht. Was wir für gewöhnlich als soziologische Theorien zu bezeichnen belieben – Funktionalismus, Strukturalismus, Interaktionstheorie –, sind heuristische Modelle, nicht wissenschaftliche Theorien im strikten Sinn. Das einzige, was die westliche Soziologie der sowjetischen voraushat, ist die Möglichkeit der Viel-

falt der Modelle, die es erlaubt, den begrenzten Erkenntniswert der einzelnen Modelle auszugleichen. Auch dies ist nur ein anfänglicher Vorteil, der vor allem in der Freiheit besteht, es mit neuen Modellen zu versuchen, deren mögliche Zahl freilich beschränkt ist. Die aufgrund dieser Modelle entwickelten Einzelmethoden und Forschungstechniken können dann unabhängig von den ideologischen Implikationen der Grundmodelle angewandt werden, auch von überzeugten historischen Materialisten. Und es gibt wohl keine solche Technik und Methode, die die osteuropäische Soziologie nicht übernommen hätte. So dient das Schichtenmodell zur Bestandsaufnahme und Beschreibung, die Klassentheorie zur Wertung. Sie können sehr wohl nebeneinander gebraucht werden.

Historischer Materialismus als Methodologie

Das Buch „Marxismus als Soziologie“ von *Gabor Kiss* scheint geradezu zur Bestätigung unserer These geschrieben zu sein⁹. Der Verfasser geht in seiner Darstellung keineswegs nach Ländern vor, wie die Aufzählung der Ostblockstaaten im Untertitel vermuten ließe; er tut dies nur in der ausführlichen und wohlgeordneten Bibliographie (267–293). Es geht ihm auch nicht um die historische Entwicklung der Soziologie im Ostblock seit den Tagen Stalins. Seine Darstellung ist systematisch und strikt zum Thema „Theorie und Empirie“. Kiss geht der Reihe nach die Hauptthesen der Dialektik und des Materialismus in ihrer Anwendung auf die Geschichte durch und behandelt ausdrücklich die Rolle des Marxismus als Methodologie, die das Prinzip der Parteilichkeit einschließt. Dabei stützt sich Kiss auf die soziologische Literatur aller Ostblockländer, zitiert aber vor allem ungarische und tschechische Autoren.

Sowohl in der systematischen Darstellung wie in der Analyse der eng umgrenzten Einzeltheorien: soziale Handlung, soziale Rolle, soziale Schichtung, wie der von Kiss ausführlich behandelten Konvergenztheorie wird immer wieder die Verpflichtung dieser Soziologie zu einer dynamischen Geschichtsauffassung bestätigt, nach der sich die Gesellschaft durch Umwandlungen revolutionärer Art notwendig auf den vollkommenen Zustand des Kommunismus hin entwickelt. Motor dieser Entwicklung ist der Widerstreit der Klassen. Klassenlage und Klasseninteresse bestimmen Fühlen, Denken und Handeln und die jeweilige Sozialstruktur. Der Klassenstandpunkt der letzten Klasse, des Proletariats, ist unfehlbares Interpretationsprinzip aller gesellschaftlichen Erscheinungen. Der Marxist kennt das Wesen der Dinge und der Entwicklung, ihre

⁹ Gabor Kiss, *Marxismus als Soziologie. Theorie und Empirie in den Sozialwissenschaften der DDR, UdSSR, Polens, der CSSR, Ungarns, Bulgariens und Rumäniens*. Reinbek: Rowohlt 1971. 304 S. (rde 329.) In seiner Veröffentlichung: Gibt es eine „marxistische“ Soziologie? (Köln: Westdeutscher Verlag 1966. 118 S. [Dortmunder Schriften zur Sozialforschung. 33.] Kart. 19,-) war Gabor Kiss zum entgegengesetzten Ergebnis gekommen. Das Büchlein enthält sonst schwer zugängliches Material aus der Soziologie der Ostblockländer jener frühen Jahre.

objektiven Eigenschaften und Gesetze. Alle, auch die geringfügig scheinenden Einzelerscheinungen müssen im Gesamtzusammenhang gesehen werden, d. h. im Zusammenhang der jeweiligen Gesellschaftsstruktur und des Endziels der Entwicklung.

Von hier aus wäre auch der Gebrauch des Eigenschaftsworts „konkret“ in bezug auf die Sozialforschung gerechtfertigt. Es handelt sich nicht einfach um einen Euphemismus für „empirisch“ oder „positiv“, zwei aus historischen Gründen verpönten Wörtern. Der Begriff des Konkreten ist Hegelscher Herkunft und weist auf die aus vielen Einzeleinsichten zusammengewachsene Gesamtschau hin, bezeichnet das durch den Gedanken vermittelte, durch die Verstandesarbeit bestimmte Bekannte. Ein Gegensatz also zu der in der westlichen empirischen Soziologie vorherrschenden positivistischen Auffassung, nach der Wissen Erkenntnis des einzelnen ist.

So dürfte wohl die Sowjetsoziologie ihre Ideologieverbundenheit bewahren, auch wenn sie dieselben Forschungstechniken anwendet wie die westliche Soziologie. Diese Ideologie wird als Verkörperung des sozialistischen Grundwerts der Hilfe am Schwachen gesehen, der durch empirische Sozialforschung nicht in Frage gestellt werden kann. Der Versuch seiner Verwirklichung in der Sowjetunion mag in vielem geradezu pervers sein, an der Bindung der sowjetischen Elite an diesen Wert und vor allem an die ihn ausdrückende marxistische Ideologie sollte nicht gezweifelt werden. Die ideologische Führung kennt sehr wohl die unabdingbaren Dogmen dieser Lehre und ist gewillt, sie zu verteidigen.

Wir sehen keine Anzeichen eines Nachlassens der Wachsamkeit der Ideologen. Im Mai 1970 unterzogen sie zwei Kapitel eines Sammelbands mit dem Titel „Der Leninismus und die Dialektik der gesellschaftlichen Entwicklung“ einer „Beratung“, wie sie im Fall Levada stattgefunden hatte. G. S. Batischtschew hatte im Kapitel über die Erziehung des neuen Menschen dessen kritische Eigenständigkeit über die Maßen betont und war gegen jegliche autoritäre Erziehung losgezogen. Ihm wurde abstrakter Humanismus, Anarchismus und Mangel an Parteilichkeit vorgeworfen. E. G. Plimjak hingegen war, nach Meinung seiner Kritiker, in der Darstellung der Haltung Lenins gegenüber den innerparteilichen Meinungsverschiedenheiten auf dem VII. und X. Parteitag der Befürwortung eines innerparteilichen Pluralismus, sprich Faktionalismus, zu nahe gekommen. Der XXIV. Parteitag der KPdSU (1971) brachte keine Entspannung an der ideologischen Front. Westliche Beobachter haben ihn als „Parteitag der Orthodoxie“ oder gar als „Parteitag der Reaktion“ gekennzeichnet. Auch der flüchtige Zeitungsleser weiß, daß sich diese Grundeinstellung nicht geändert hat.

Die Sowjetideologen kennen die westliche These von der „Entideologisierung“, samt den Hoffnungen, die in ihr zum Ausdruck kommen, und haben wiederholt ihre Entschlossenheit kundgetan, diese Hoffnungen zu enttäuschen. Die Einführung einer Gebrauchssoziologie dürfte ihnen keineswegs die größten Schwierigkeiten bereiten. Im Gegenteil, sie leistet praktische Dienste für das Funktionieren des Systems und stärkt die Hoffnung auf seine Vervollkommnung und damit den Glauben an die Möglichkeit des Kommunismus.